

Direkte Aktionen

Anregungen für eine kämpferische Praxis

Zum Titelbild: Im Mai 1998 landete die CNT-FAU (Bildungssyndikat an der Uni) einen großen Medien-Coup, als sie Daniel Cohn-Bendit an der Uni Nanterre tortete. DCB, 68er-Revolutioner und mittlerweile EU-Parlamentarier, sollte am historischen Ort über den „Mai 68“ sprechen. Die CNT-FAU verhinderte, dass dieser Machtpolitiker sich im Glanz einer Revolte sonnen konnte, die er schon längst ad acta gelegt hat. Keine Macht für niemand!

1 Der Ausgangslage bewusst sein

Die Möglichkeiten, individuelle und kollektive Anliegen durchzusetzen, sind im Bildungsbereich recht verschieden.

Ob Lernende, Lehrende, Angestellte in Wissenschaft und Verwaltung oder Arbeitskräfte im Unterbau und Ein-Euro-Jobber - ihre möglichen Druckmittel ergeben sich aus ihrem Verhältnis zum Einrichtungsbetrieb und ihrer angewiesenen Rolle darin. Während Beschäftigte noch eine relative ökonomische Macht besitzen und dadurch zu verschiedenen Mitteln des Arbeitskampfes greifen können, verfügt die große Masse der Lernenden über keinerlei Druckmittel dieser Art, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen - sofern sie nicht zusätzlich einer Arbeit in diesem Bereich nachgehen. Oft neigen sie deshalb zu symbolischen und medienwirksamen Protesten, um indirekt mit Appellen und hergestellter Öffentlichkeit die politischen Entscheidungsträger für ihr Anliegen zu gewinnen. Dabei bieten sich auch im Rahmen der eigenen Möglichkeiten effektive Aktionsformen an - im Zusammenhang einer direkten und solidarischen Interessenpolitik.

2 Interessen erkennen

Das Beispiel der Studierenden zeigt, wie Interessenslagen häufig fehlinterpretiert werden. Zwar lässt sich durchaus in Angelegenheiten des Lernbetriebs ein gemeinsames Interesse finden, was die bildungspolitischen Verhältnisse aber für die Einzelnen bedeuten, hängt von ihrem sozialen Hintergrund ab. So ist in Fragen von sozialer Dimension, insbesondere selektiver Rahmenbedingungen, ein breiterer Konsens bei der Einschätzung möglich, jedoch die Dringlichkeit zum Handeln individuell verschieden. Ausgehend von einem studentischen Teilinteresse, wird das Abweichen vom Minimalkonsens des Protestes häufig als Spaltung oder Radikalismus gebrandmarkt. Aufgrund der stark heterogenen Zusammensetzung der Studierenden sind dadurch gerade die wirklich Betroffenen verhindert, ihre legitimen Interessen energisch zu vertreten. Durch das Fehlen einer solidarischen Unterstützung ist es notwendig, dass sie sich unabhängig von Mehrheiten zum Handeln zusammenschließen - über das studentische Milieu hinaus.

3 Keine Teilidentitäten

Die Interessensgrenzen verlaufen nicht zwischen den Statusgruppen im Bildungsbereich, sondern überschneiden sich und bilden sich innerhalb dieser: Zum einen über die soziale Lage der Einzelnen (z.B. Lohnabhängigkeit), zum anderen über ihren alltäglichen Kampf gegen die bestehenden Verhältnisse. Durch die Anerkennung der Spaltung in Statusgruppen wird die Entstehung einer Gegenmacht verhindert, die Errungenschaften verteidigen und Zustände verändern könnte. Wie das Beispiel des Berliner Tutorenstreiks 1986 zeigt, entsteht ein beachtlicher Druck, solange Solidarität und Widerstand quer durch die Statusgruppen existieren. Die Druckmittel, die Lehrende, Angestellte und Arbeitende im infrastrukturellen Bereich besitzen, werden mit der quantitativen Stärke von Lernenden zu einer machtvollen Synthese. Hierin findet sich eine Perspektive, wie die notwendigen Druckpotentiale entwickelt werden können, um Erfolge zu erzielen.

4 Der lange Weg des Organisierens

Die regelmäßig aufkommenden Proteste gegen die Bildungspolitik zeigen zwar, welche Kräfte Menschen entfalten können, aber auch, wie diese katastrophal ins Leere laufen und einst hart erkämpfte Errungenschaften nach und nach flöten gehen. Deshalb sollten wir nicht nur auf sporadisch aufflammenden Protest und Kampagnen setzen, sondern in Bewegung bleiben, uns organisieren - entlang der Alltagsprobleme - und zwar langfristig. Solidarität und gegenseitige Hilfe können nicht einfach temporär (z.B. Für Streiks) beschlossen werden, sondern entwickeln sich täglich neu in der Praxis. Bei aller Mühseligkeit ist es wichtig, den langen Weg des Organisierens zu beschreiten - gemeinsam, unabhängig von Statusgruppen und überregional. Hiermit schaffen wir eine Kontinuität, durch die verbindliche Solidaritäten entstehen und die den Rückgriff auf Erfahrungswerte aus den Alltagskämpfen ermöglicht, um letztlich den ganz großen Wurf zu landen.

5 Praktiziere den Alltagskampf!

Ob Lehrende oder Lernende - wer es satt hat, seine Funktion in diesem Apparat zu erfüllen und einer menschenwürdigeren Vorstellung von Bildung anhängt, kann, wenn er sich organisiert, die mechanischen Abläufe angreifen und damit einen Teil zur Verbesserung des Alltags beitragen. In jedem Fall ist es wichtig, die Umsetzung repressiver Schul- und Studienbestimmungen dort zum Fiasko zu machen, wo sie sich realisieren: Im Lern- und Lehrbetrieb selbst. Durch Methoden der Verweigerung, Sabotage oder Ausübung von kollektivem Druck auf ausführende Autoritäten lassen sich zum einen formalisierte Kontrollinstrumente (restriktive Anwesenheitspflichten und wissenschaftliche Zwangsjacken, selektive Scheine, Benotung und Auswahlverfahren etc.) wirksam abwehren und zum anderen Demütigungspraktiken und Konkurrenzverhalten aushebeln. Im weiteren ließe sich eine Umgestaltung direkt innerhalb der Lehr- und Lerngruppen erzwingen - durch die selbstbestimmte Wahl von Inhalten, Unterrichts- und Umgangsformen.

6 Das Konzept „Streik“

Selbstverständlich streiken SchülerInnen und Studierende nicht im originären Sinne, da sie - zumindest in ihrer Lernendenrolle - keine Arbeitskraft verweigern und damit ökonomischen Druck ausüben können. Dennoch bieten Lernendenstreiks wichtige Ansätze für eine kämpferische Praxis: Durch die Einstellung des Lehr- und Lernbetriebs werden Kapazitäten mobilisiert, um sich den eigentlichen Aktionen großflächig und gemeinsam zu widmen, während Strukturen der Kommunikation und Koordination geschaffen werden. Zudem bieten sie einen erweiterten Raum, Bildung selbst zu gestalten und die eigenen Konzepte zu probieren und praktizieren. Ein neuerlicher Streik müsste jedoch anders organisiert sein: Von unten nach oben, indem z.B. die Diskussionsprozesse und Beschlüsse in die einzelnen Vollversammlungen verlegt und in den gemeinsamen zusammengetragen werden. Er darf weder von ASten gelenkt, noch von Politgruppen vereinnahmt werden. Vor allem muss er sich auf eine deutlich breitere Basis aktiver Beteiligter stellen, in den Forderungen und Methoden klar, direkt und entschlossener sein. Bei all dem bleibt es dabei, dass wirkliche Druckpotentiale nur durch den solidarischen Schulterschluss mit den Beschäftigten entwickelt werden.

7 Zum Beispiel: Druckmittel an der Uni

Anders als bei Beschäftigten sind die Möglichkeiten von Lernenden zu wirkungsvollen direkten Aktionen begrenzt, aber dennoch vorhanden. Eine Form findet sich in der Besetzung und Blockade wirtschaftlich relevanter Institute mit erhöhtem Drittmittelaufkommen, die in einer engen Kooperation mit Wirtschaft und Staat stehen und ihnen direkt oder indirekt zuarbeiten. Unterbrechungen können hier zu einer kostenintensiven Verzögerung bei Produktionsprozessen führen. Ein weiterer neuralgischer Punkt bietet sich in der Verwaltung. Gerade die Blockade des Verwaltungsbereiches kann als effektiv und direkt gelten, trifft sie doch oftmals den Bereich, in dem das vorgeht, was bekämpft werden soll.

8 Ein anderes Thema: Studierende als JobberInnen

Studierende sind oft von Nebenjobs abhängig - diese sind häufig schlecht bezahlt, unsicher und tariflich ungeregelt. Im Gastronomie- und Pflegebereich z.B. spielen sie eine gewichtige Rolle, und hier haben Studierende somit auch die Möglichkeit zu direkten ökonomischen Aktionen - bis hin zum Streik. Dies ist zwar nicht direkt bildungspolitisch relevant, jedoch für unsere Lebensverhältnisse und die Fortsetzung des Studiums von Bedeutung. Gewerkschaftliches Engagement gegen unsichere Arbeitsverhältnisse und Lohnkonkurrenz ist zudem im Interesse aller Lohnabhängigen. Daher ist es zweckmäßig, sich als studentische mit anderen LohnarbeiterInnen gemeinsam am Arbeitsplatz zu organisieren.

9 Sich selber kollektiv bilden

Hochschulen sind da, um aus Menschen „Humankapital“ zu machen: Sie bilden aus. Kollektive und individuelle Lerninteressen bleiben dabei auf der Strecke. Genau deshalb sind in fast allen studentischen Protestzyklen selbstorganisierte Lerngruppen mit meist alternativen Inhalten entstanden und haben sich teilweise über Jahre gehalten. Es ist allerdings keineswegs nötig, auf die nächste Protestwelle zu warten, um „selbstorganisierte Seminare“, „Studiengruppen“ oder „Offene Universitäten“ zu gründen: Jede Hochschule hat zwei Vorteile, nämlich zum einen Bibliotheken und zum anderen die Kontaktmöglichkeit zu anderen Wissensdurstigen. Dabei ist das Lernen in kollektiven Strukturen genauso wichtig wie die Wahl des Themas. Denn indem wir unseren alternativen Strukturen im Kleinen die Form geben, die wir uns wünschen, entsteht das Gepräge einer neuen Gesellschaft.